JAMES HAYMAN

The Cutting

Buch

Als die nackte Leiche eines 16-jährigen Mädchens gefunden wird, deren Herz mit scheinbar chirurgischer Präzision entfernt wurde, hat das Grauen Portland/Maine erreicht. Detective Sergeant Michael McCabe ist vor einiger Zeit von New York City nach Portland gezogen, um in der vermeintlich ländlichen Idylle ein neues Leben zu beginnen. Hier will er seiner Tochter fern von den Verbrechen der Großstadt ein sicheres Leben bieten. Doch sein Job lässt ihn nicht los, und als Beamter des örtlichen Polizeireviers wird er zu dem Fall hinzugezogen, denn am gleichen Tag wird eine weitere junge Frau, ebenfalls blond und sportlich, beim Joggen entführt. McCabe geht davon aus, dass beide Verbrechen von ein und demselben Täter begangen wurden. Zusammen mit seiner Ermittlungspartnerin, der sehr direkten und manchmal auch sehr verlockenden Maggie Savage, arbeitet McCabe unter Hochdruck an dem Fall, um weitere Morde zu verhindern. Als sie den örtlichen Kardiologen Dr. Philip Spencer zu dem Fall befragen, versichert der, dass das entnommene Herz des Mädchens nicht als Spenderorgane in Frage kämen. Die offensichtliche Lüge und seine arrogante Art machen ihn in den Augen der Ermittler zu einem der Hauptverdächtigen. Wichtige Informationen erhalten sie schließlich von einer französischen Kardiotechnikerin und einer New Yorker Reporterin. Informationen, die enge Freunde des undurchschaubaren Arztes schwer belasten …

Autor

James Hayman wurde in New York geboren und ist dort auch aufgewachsen. Nach einem Studium an der Brown University wurde er Creative Director in einer führenden New Yorker Werbeagentur, verließ New York jedoch 2001, um sich in Portland/Maine ganz dem Schreiben widmen zu können. James Hayman ist verheiratet und lebt auch heute noch in Portland.

James Hayman

The Cutting

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Leo Strohm

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
»The Cutting« bei Minotaur Books, a division of St. Martin's Press,
published by Macmillan, New York.

Der Verlag dankt dem Luchterhand Verlag für die freundliche
Genehmigung des Teilabdrucks von William Butler Yeats'
»Die See-Insel von Innisfree«, in: W. B. Yeats, *Die Gedichte.*
Hrsg. von Norbert Hummelt. Übers. von Marcel Beyer u. a.
Luchterhand (München 2005), S. 39, auf S. 35.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe April 2011 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2009 by James Hayman
Copyright © 2011 für die deutsche Ausgabe
by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House, München
Published by Arrangement with James Hayman.
Dieses Werk wurde im Auftrag der Jane Rotrosen Agency LLC vermittelt
durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Umschlaggestaltung: © Hilden Design unter Verwendung
eines Motivs von © Hanka Steidle
LH · Herstellung: sam
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37357-4

www.blanvalet.de

Für Jeanne

PROLOG

Juli 1971

Er hielt das vollkommen verängstigte Wesen fest an sich gedrückt. Er war ein kräftiger Junge, ziemlich groß für seine acht Lebensjahre, mit dunklen Haaren und länglichem, schmalem Gesicht. Seine normalerweise helle Haut hatte nach über einem Monat in der Sonne eine recht dunkle Bräune angenommen. Er fühlte das Zittern des erst wenige Wochen alten Häschens und spürte die Aufregung in sich aufsteigen in Erwartung des Abenteuers, das vor ihm lag. Der Junge widerstand dem Drang, den Weg zu seinem Geheimversteck rennend zurückzulegen. Er hatte Angst, über einen vorstehenden Stein oder einen Zweig zu stolpern, verborgen unter den langsam verfaulenden Blättern des vergangenen Herbstes. Dann würde seine Beute ihm womöglich entgleiten und davonhoppeln. Selbst im Gehen wurde der Atem des Jungen immer schneller. Sanft streichelte er das weiche Fell des Häschens, versuchte, dessen rasenden Herzschlag zu beruhigen und vielleicht auch seinen eigenen.

Er brauchte fast zwanzig Minuten, bis er sein Ziel erreicht hatte: eine Art natürliche Höhle aus wilden Weinranken, die sich um die Stämme der umstehenden jungen Weißtannen und Birken schlangen. Der Junge hatte die niedrigen Seitenwände aufgefüllt, indem er Fichten-

zweige auf die Kletterranken geschichtet hatte. Außerdem hatte er alle Zweige, die nach innen gewachsen waren, abgeschnitten und Arme voll abgefallener Blätter und Tannennadeln als Bodenbelag herbeigeschafft. Die Höhle besaß einen Durchmesser von rund einem Meter zwanzig und war in der Mitte, an der höchsten Stelle, gerade mal einen knappen Meter hoch. Von oben fielen Sonnenstrahlen durch das Geäst und zeichneten ein Muster aus Licht und Schatten auf den Boden.

Der Junge kroch in die Höhle, den Hasen mit einer Hand an die Brust gedrückt. Die Feuchtigkeit des Bodens drang durch die Knie seiner Jeans und fühlte sich kalt an auf der Haut. Im Inneren der Höhle angekommen, legte er das kleine Tier auf den Boden und hielt es an den Ohren fest. Mit seinen schwarzen Knopfaugen fixierte es den Jungen, der darin sowohl Todesangst als auch Resignation zu erkennen glaubte. Ihm war, als ob das kleine Wesen wüsste – und auf seine Art auch akzeptierte –, was der Junge so sorgfältig geplant und vorbereitet hatte. Es schien ihm, als sollte es genau so sein.

Mit der freien Hand zog der Junge nun das Klappmesser aus seiner Gesäßtasche. Er hatte die siebeneinhalb Zentimeter lange Klinge am Schleifstein seines Vaters rasiermesserscharf geschliffen und gab sorgfältig Acht, sich beim Aufklappen nicht versehentlich in den Finger zu schneiden.

Dann zwang er sich, ein paar Sekunden lang zu verharren und die Vorfreude zu genießen. Als er die Messerspitze knapp unterhalb der Kehle des kleinen Wesens ansetzte, konnte er seinen eigenen Herzschlag spüren. Er stach fest zu, zog die Klinge in Richtung Bauch und schlitzte das Tier auf. Die Schreie des kleinen Geschöpfes erfüllten

die Luft. Sie ähnelten den schrillen Schmerzensschreien seines jüngeren Bruders, wenn er mit ihm spielte. Er ließ sich durch das Geräusch jedoch nicht von seiner Aufgabe abbringen. Er war sich ziemlich sicher, dass es niemand hören konnte.

Das Gefühl, das seinen Körper erzittern ließ, während er auf das schlagende Herz des Hasen starrte und es einen Augenblick lang in der Hand hielt, bevor es aufhörte zu schlagen und das Wesen aufhörte zu leben, war absolut unbeschreiblich. Er wusste nur eines: dass es etwas war, was er immer und immer wieder erleben wollte.

1

Portland, Maine
Freitag, 16. September 2005
5.30 Uhr

An der Küste von Maine kommt der Nebel zuweilen gänzlich unerwartet. Der Morgen mag völlig klar sein, doch dann ziehen von einem Augenblick auf den anderen graue Nebelschwaden auf, so dicht, dass man kaum mehr die eigenen Füße erkennen kann. An diesem speziellen Septembermorgen senkten sich die Nebel um 5.30 Uhr, ungefähr zu der Zeit, als Lucinda Cassidy und ihr Begleiter Fritz, ein kleiner Hund von undefinierbarer Abstammung, den Friedhof in der Vaughan Street erreichten. Von hier aus wollten sie zu ihrem gut sechs Kilometer langen Jogging-Parcours aufbrechen, der sie durch die Straßen von Portlands West End führte und über einen schmalen Pfad entlang des Western-Promenade-Park.

Der Friedhof war einer der ältesten der Stadt und umgeben von einem Maschendrahtzaum, der schon bessere Zeiten gesehen hatte. Die Tore zur Vaughan Street waren verschlossen, um die in der Nachbarschaft lebenden Hunde und deren Besitzer fernzuhalten. Die ältesten Grabsteine datierten aus dem späten siebzehnten Jahrhundert, viele Namen und Zahlen waren mittlerweile bis zur Unleserlichkeit verblasst. Aber die, die noch zu entzif-

fern waren, trugen die Namen der bekanntesten Familien aus der frühen Stadtgeschichte Portlands: Deering, Dana, Brackett, Reed, Preble. Es waren alte Yankee-Namen, von denen viele eine gewisse Unsterblichkeit erlangt hatten, indem die Straßen und Plätze einer jungen, aufstrebenden Stadt nach ihnen benannt worden waren. Jüngere Steine markierten die Grabstätten irischer, italienischer und frankokanadischer Einwanderer, die in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hierhergekommen waren, um in der aufblühenden Schiffbauindustrie oder beim Eisenbahnbau Arbeit zu finden. Heutzutage wurden jedoch keine Toten mehr hier bestattet, ungeachtet ihrer Abstammung oder ihres Einflusses. Der Friedhof war voll. Die letzten Grabsteine stammten aus den Jahren unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

Angesichts des immer dichter werdenden Nebels überlegte Lucy, ob sie ihren Lauf abblasen sollte, aber nur kurz. Sie war achtundzwanzig Jahre alt und befand sich in der Vorbereitung auf ihren ersten Zehn-Kilometer-Lauf. Und sie besaß mehr als genug Selbstdisziplin, um ihren Trainingsplan nicht von ein paar flüchtigen morgendlichen Nebelschwaden über den Haufen werfen zu lassen. Es war schon schwierig genug, das Training überhaupt irgendwie unterzubringen, angesichts der vielen Stunden, die sie als neueste Account-Managerin von Beckman & Hawes, der größten Werbeagentur der Stadt, in ihrem Büro zubrachte. Und außerdem kannte Lucy die Route genau. Solange sie sich vor unebenen Gehwegplatten in Acht nahm, war der Nebel kein Problem.

Die kühle Luft strich über ihre nackten Beine, als Lucy mit ihren Dehnübungen anfing – Waden, Oberschenkel, Adduktoren. Sie zog sich das übergroße Bates-College-

Sweatshirt über den Kopf, wodurch sie den Blick auf einen weißen Sport-BH und blaue Nylon-Shorts freigab, und warf es in ihren betagten Toyota Corolla.

Nirgendwo waren andere Jogger oder Leute mit Hunden zu sehen, und es konnte gut sein, dass sie und Fritz heute keiner Menschenseele begegnen würden. Sie zog ihm das Halsband ab und ließ ihn laufen. Er war gut abgerichtet und würde in ihrer Nähe bleiben. Dann stülpte sie eine Baseballmütze mit dem Emblem der Portland Sea Dogs über ihre blonden Haare und zog den Pferdeschwanz durch das elastische Band am Hinterkopf. Sie legte sich die Hundeleine über die Schultern und lief im lockeren Trab die Vaughan Street entlang, während Fritzy in regelmäßigen Abständen ein Stück vorausrannte, um an Bäumen oder Laternenpfählen seine Duftmarke zu hinterlassen.

Lucy genoss es, in der Ruhe der frühen Morgenstunden durch eine gehobene Wohngegend wie diese zu laufen. In jeder Straße reihten sich elegante Häuser aus dem 19. Jahrhundert aneinander, und sie blickte in die Fenster und stellte sich vor, wie es wäre, in einem davon zu wohnen. Die Vorstellung gefiel ihr. Sie würde elegante Dinnerpartys veranstalten. Die Speisen wären schlicht, aber perfekt zubereitet. Die Weine kostbar. Die Männer attraktiv. Die Gespräche geistreich. Alles schrecklich vornehm wie in irgendwelchen Kostümschinken. Na ja, eine hübsche Vorstellung, aber nicht besonders wahrscheinlich. Sie wusste, dass sie für ein solches Leben nicht geschaffen war. Sie sah zu, wie Fritz ein Stück vorausjagte, sich dann umdrehte und auf sie wartete.

Lucy lief durch die feuchtkalte Morgenluft und brachte ihren Pulsschlag auf Aerobic-Niveau. Sie dachte an den

vor ihr liegenden Tag und ging zum mindestens zwanzigsten Mal die Einzelheiten einer Fernsehkampagne durch, die sie der Marketingabteilung der Mid-Coast-Bank vorstellen wollte. Sie hatte sich den Arsch aufgerissen, um diesen neuen Kunden an Land zu ziehen, der sich dann aber als ausgesprochen schwierig und wählerisch erwiesen hatte. Nach der Arbeit wollte sie kurz bei Circuit City vorbeischauen und ein Geburtstagsgeschenk für ihren Neffen Owen besorgen, der demnächst seinen zwölften Geburtstag feierte. Owen war der Sohn ihrer älteren Schwester Patti und hatte ihr verraten, dass er sich »wirklich, wirklich doll« einen iPod wünschte, aber er hatte nicht besonders zuversichtlich gewirkt. »Wir haben für so etwas dieses Jahr kein Geld«, fügte er in einem ernsten, erwachsenen Tonfall hinzu, der sich sehr nach Patti anhörte. Tja, Owen konnte sich schon mal auf eine große Überraschung gefasst machen.

Danach war sie im Old Port, dem alten und sehr schön restaurierten Hafenviertel von Portland, mit David im Tony's verabredet. Die Aussicht auf ein Abendessen im Tony's war erfreulich. Die Aussicht, dieses Abendessen in Begleitung ihres Exmannes einzunehmen, nicht. Er wollte unbedingt einen gemeinsamen Neuanfang, und ja, sie musste zugeben, dass es Zeiten gegeben hatte, wo sie durchaus in Versuchung gewesen war. Es gab, weiß Gott, weit und breit niemand anderen, der sie auch nur im Entferntesten interessiert hätte. Doch nach ein paar gemeinsam verbrachten Abenden war sie sich so sicher wie nie zuvor, dass eine Rückkehr zu David weder für sie noch für ihn das Richtige war. Das wollte sie ihm heute Abend sagen.

So lief sie gut anderthalb Kilometer die Vaughan Street

entlang, die mit sanfter Steigung den Bramhall Hill hinaufführte, bevor sie sich nach Westen wandte und den alten Teil des Krankenhausgeländes durchquerte. Schließlich gelangte sie zu dem schmalen Pfad, der sich am westlichen Rand der Western Prom entlangzog. Der Nebel war dichter geworden, und sie konnte jetzt noch weniger sehen, aber körperlich fühlte sie sich gut. Das Training zahlte sich so langsam aus, und sie war sich sicher, dass sie beim Rennen heute in zehn Tagen gut in Form sein würde.

Da jagte Fritz urplötzlich an ihr vorbei und verschwand im Nebel. Wütend bellte er irgendetwas an. Es musste sich entweder um ein Tier oder aber um einen entgegenkommenden Jogger handeln. Dann tauchte der Hund wieder auf, drehte sich um und blieb aufgebracht bellend stehen. Sein kleiner Körper zitterte vor Wut. Das sah ihm eigentlich gar nicht ähnlich. Lucy befand sich sofort in erhöhter Alarmbereitschaft. Wieso war er bloß so außer sich? Normalerweise wedelte er doch bloß mit seinem Stummelschwänzchen, wenn er irgendwelchen Fremden begegnete.

Sekunden später tauchte etwa fünf Meter vor ihr ein Jogger aus dem Nebel auf, ein großer Mann, schlank und muskulös. War sie ihm hier schon einmal begegnet? Eher nicht. Er sah ungewöhnlich gut aus, und die dunklen, tief liegenden Augen hätte sie wohl kaum vergessen. Ende dreißig, Anfang vierzig, dachte sie. Fritz wich vor ihm zurück, bellte aber weiter.

»Ruhig jetzt«, befahl Lucy. »Aus.« Sie lächelte den Mann an. »Normalerweise macht er nicht so einen Krach.«

Der große Mann blieb stehen und ging in die Knie. Er streckte Fritz die linke Hand hin, damit er daran schnüf-

feln konnte, dann kraulte er ihn hinter den Ohren. Er lächelte zu Lucy hinauf. »Wie heißt er denn?«

Mit einem schnellen Blick stellte Lucy fest, dass er keinen Ehering trug. »Fritz«, sagte sie.

»Hey, Fritz, bist du ein braver Hund? Na, klar bist du das.« Er kraulte Fritz noch einmal. Der Stummelschwanz des Hundes zuckte ein, zwei Mal zögerlich. Der Mann hob den Blick. »Ich habe Sie hier schon öfter laufen sehen. Oder?«

»Kann schon sein«, erwiderte sie, obwohl sie sich eigentlich sicher war, dass er ihr aufgefallen wäre. »Ich bin oft hier. Ich trainiere für einen Zehn-Kilometer-Lauf.«

»Alle Achtung. Wäre es Ihnen recht, wenn ich mit Ihnen laufe? Ich hätte nichts gegen ein bisschen Gesellschaft.«

Sie zögerte. Die Direktheit des Mannes kam überraschend. Schließlich sagte sie: »Warum nicht? Solange Sie mithalten können. Ich bin Lucy.«

»Harry«, sagte er und reichte ihr die Hand. »Harry Potter.«

»Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen.«

»Nein. Auf den Namen wurde ich getauft, lange bevor der erste Band erschien, und ich habe nicht vor, ihn zu ändern.«

Sie liefen los, plauderten ungezwungen, lachten über seinen Namen. Fritz hatte das Bellen mittlerweile eingestellt und hielt mit ihnen Schritt.

»Wohnen Sie in Portland?«, erkundigte sie sich.

»Nein, ich bin geschäftlich hier. Medizinische Geräte. Das Krankenhaus ist einer meiner größten Kunden.«

»Dann sind Sie also ziemlich oft hier?«

»Mindestens einmal im Monat.«

Sie beschleunigten und wandten sich am westlichen Rand der Prom nach Süden.

»Normalerweise hat man von hier oben einen tollen Blick. Aber heute kann man nicht das Geringste erkennen.«

Direkt vor ihnen stand ein dunkelgrüner Geländewagen am Straßenrand. »Würden Sie mich für eine Minute entschuldigen?« Harry richtete einen Schlüssel auf das Auto und drückte einen Knopf. Die Warnleuchten des Wagens blinkten auf, und die Türen wurden entriegelt. »Ich muss etwas holen.«

Er beugte sich ins Innere, wühlte in einer kleinen Leinentasche herum und tauchte dann mit einer Spritze und einer kleinen Flasche wieder auf. »Ich bin Diabetiker«, sagte er erklärend. »Ich muss mir immer pünktlich mein Insulin spritzen.« Vorsichtig schob Harry die Subkutannadel in die Flasche und zog eine durchsichtige Flüssigkeit auf. »Dauert bloß eine Sekunde.« Lucy lächelte. Da sie es als unhöflich empfunden hätte zuzusehen, wandte sie sich ab und blickte hinaus auf den Park. Der Nebel hatte sich kein bisschen gelüftet, sondern schien eher immer dichter zu werden. Sie machte ein paar Dehnübungen, um ihre Muskeln während des Wartens aufzuwärmen.

Sie nahm die plötzliche Bewegung in ihrem Rücken wahr, ohne sie zu sehen. Noch bevor sie reagieren konnte, hatte Harry Potter ihr den linken Arm um den Hals gelegt und sie mit einer heftigen Bewegung nach hinten gerissen, so dass sie jetzt in einem klassischen Würgegriff gefangen war. Seine Ellenbeuge schnürte ihr die Luft ab. Sie konnte sich nicht bewegen. Sie wollte schreien, brachte jedoch nur ein dünnes, ersticktes Fiepen hervor.

Panisch und verwirrt bohrte Lucy dem Mann ihre Fingernägel ins Fleisch. Wenn sie doch nur länger und schärfer gewesen wären. Da spürte sie einen Stich. Sie blickte nach unten und sah, wie der Mann mit der freien Hand den Inhalt der Subkutanspritze, was immer dieser sein mochte, in ihren Arm entleerte. Er ließ sie dabei nicht los. Sie versuchte sich zu wehren, aber er war zu stark, sein Griff zu fest. Schon nach wenigen Sekunden ergriff Benommenheit von ihr Besitz. Sie spürte, wie er sie, eine Hand an ihrem Hinterkopf, die andere an ihrem Po, mit dem Kopf voraus und dem Gesicht nach unten auf die Rückbank seines Wagens bugsierte.

Lucy drehte ihren Kopf. Sie konnte immer noch zur offenen Tür hinaus sehen, aber die ganze Umgebung wirkte irgendwie verschleiert und weit entfernt, wie ein Film in Zeitlupe, der von Bild zu Bild dunkler wurde und überhaupt keinen Sinn ergab. Sie sah einen wütenden Fritz, der knurrend seine Zähne in das Bein des Mannes schlug. Sie hörte einen Schrei: »Scheiße!« Zwei große Hände hoben den kleinen Hund vom Boden hoch. Sie versuchte aufzustehen, konnte aber nicht. Das Letzte, was Lucinda Cassidy zu sehen bekam, war der gut aussehende Mann mit den dunklen Augen. Er lächelte sie an. Der Zeitlupenfilm verblasste und wurde schwarz.

2

Freitag, 19.30 Uhr

Die Zahl der Sommergäste im Old Port hatte sich jetzt, nach dem Labor Day, deutlich verringert, aber die Luft war warm, und die Exchange Street brummte. Geschäfte und Restaurants hatten lange geöffnet und waren voll. Gruppen von Jugendlichen in unterschiedlichen Stadien der Verwahrlosung – manche mit Piercings und Tätowierungen, manche ohne – nahmen die Bürgersteige ein, so dass die Touristen, die in der Regel mittleren Alters waren, auf die engen Straßen ausweichen mussten.

Detective Sergeant Michael McCabe und Kyra Erikson gingen Händchen haltend nebeneinander her. Sie hatten nur Augen füreinander, plauderten fröhlich, und jeder, der sie sah, konnte erkennen, dass die beiden ein Liebespaar waren.

An diesem Abend wollten sie ins Arno, das neueste norditalienische In-Lokal der Stadt. Wie üblich war das Kyras Wunsch gewesen. McCabes Restaurant-Gewohnheiten waren so vorhersehbar wie langweilig. Er bestellte eigentlich immer das Gleiche: Rumpsteak, blutig, davor einen schottischen Single Malt ohne Eis und zum Steak ein paar Flaschen kaltes Shipyard Ale.

Im Gegensatz zu ihm war Kyra eine richtige Feinschmeckerin. Sie freute sich jetzt schon auf eine der Spezialitä-

ten des Arno. »Entenfleisch-Ravioli«, rezitierte sie, während ihr praktisch der Sabber aus den Mundwinkeln lief, »serviert in hellbrauner Soße, dazu Carpaccio von der gegrillten Entenbrust.«

Für McCabe waren ihre unterschiedlichen Einstellungen zum Essen kein Problem. Es machte ihm nichts aus, ihrer Leidenschaft für Haute Cuisine nachzugeben. Nach dem Essen wollten sie gemeinsam zu ihm nach Hause gehen und sich einen Film anschauen, John Schlesingers *Geliebter Spinner* mit Tom Courtenay und einer jungen, ausgesprochen verführerischen Julie Christie. Ein Lieblingsfilm McCabes aus seinem früheren Leben als Student an der New Yorker Filmakademie. Er hatte Kyra gegenüber nie erwähnt, dass sie ihn an Julie Christie in der Rolle der Liz erinnerte. Sie besaß die gleichen blonden Locken, die gleichen klaren, blauen Augen, die gleichen vollen Lippen – ein richtiger Schmollmund, nur dass Kyra, Gott sei Dank, so gut wie nie schmollte. Unter anderem aufgrund dieser Ähnlichkeit hatte er überhaupt angefangen, sich für sie zu interessieren. Er fragte sich, ob sie sich wohl über den Vergleich freuen würde.

Sie blieben vor einem jungen Straßenmusiker stehen, der mit dem Rücken gegen die Backsteinwand eines kleinen Juweliergeschäfts gelehnt auf dem Bürgersteig saß. Er spielte auf einer sehr sorgfältig polierten Geige. Ein handgemaltes Pappschild, das ebenfalls an der Hauswand lehnte, wies ihn als Studienabbrecher des berühmten Juilliard-Konservatoriums aus. Sie hörten ihm zwanzig, dreißig Sekunden lang zu. Dann warf McCabe ein paar Dollarscheine in seinen offenen Geigenkasten, und sie gingen weiter.

»Du hast ja gute Laune.«

»Warum nicht? Es ist ein wunderschöner Abend. Ich bin mit einer wunderschönen Frau zusammen. Er beherrscht sein Instrument, und das Stück gefällt mir. Mozart. Violinkonzert.« Hier musste McCabe nachdenken, aber nur eine Sekunde lang. »Nummer drei.«

Nicht, dass er sich mit klassischer Musik besonders gut auskannte. Keineswegs. Von Musiktheorie oder den unterschiedlichen Kompositionsstilen hatte er keine Ahnung. Er hörte sich auch nur gelegentlich das eine oder andere Stück an. Aber sein Gehirn funktionierte einfach ziemlich seltsam. Egal, was er sah oder hörte, er vergaß es in der Regel nie wieder. Sie gingen weiter, während die seidigen, sinnlichen Töne der Geige in ihrem Rücken langsam verklangen.

McCabe wusste, dass Kyra zu Beginn verunsichert gewesen war, als sie gemerkt hatte, dass er ganze Abschnitte aus Büchern oder Ermittlungsakten, die er vor Monaten einmal gelesen hatte, wortwörtlich zitieren konnte. Sie nahm an, dass er ein fotografisches Gedächtnis besaß, aber er verneinte das. »So was gibt es nicht«, sagte er. »Es ist bis jetzt noch nie nachgewiesen worden, dass das Gehirn ein Bild sozusagen ›fotografieren‹ und immer wieder ›sehen‹ kann.«

»Du kannst dich an alles erinnern?«

»Bloß an die Dinge, die mich interessieren. Ich habe ein sogenanntes eidetisches Gedächtnis. Mein Gehirn ist außergewöhnlich effizient darin, Informationen zu systematisieren und so abzuspeichern, dass es jederzeit wieder darauf zugreifen kann.«

Sie gingen weiter die Exchange Street entlang und kamen an einem schwarz-weißen Streifenwagen vorbei, der im absoluten Halteverbot stand. Hinter dem Steuer saß

eine junge Polizistin mit rundem Gesicht. Sie lächelte, als sie McCabe und seine Begleiterin, ganz offensichtlich seine Freundin, sah. »Hallo, Sergeant, wie geht's?«, rief sie ihm zu.

Er erwiderte ihr Lächeln. »Und Sie sind heute Abend das wachsame Auge des Gesetzes?«

»Ja, Sie wissen schon, Freitagabend eben. Noch ein paar Stunden, dann kommen die Besoffenen aus den Kneipen getorkelt.«

Im Arno war es, wie erwartet, voll und laut. Zwei oder drei Grüppchen standen an der Tür und warteten darauf, an ihren Tisch geführt zu werden. Da sie für ihre Reservierung eine Viertelstunde zu früh dran waren, schlenderten McCabe und Kyra in die kleine Bar, wo ganze Horden junger Manager-Typen – Männer und Frauen – um die besten Plätze rangelten. Im Regal hinter der Theke registrierte er die charakteristische gedrungene Form einer Dalwhinnie-Flasche. Das war einer seiner Lieblings-Whiskys und nicht oft zu bekommen. Er gab dem Barkeeper ein Zeichen und bestellte für sich einen Doppelten ohne Eis und, ohne dass er fragen musste, ein Glas Sancerre für Kyra. Er warf ihr einen Blick zu und sah, dass sie mit Gloria Kelwin, einer ihrer Bekannten aus der lokalen Künstlerszene, ins Gespräch gekommen war. Gloria besaß eine Galerie, und McCabe war ihr schon öfter begegnet. Er stellte sich dazu und reichte Kyra den Wein.

»Oh, hallo, Michael«, gurrte Gloria und beugte sich nach vorne, um mit ihren Lippen McCabes Wange zu streifen. »In letzter Zeit irgendwelche Schurken hinter Gitter gebracht?« Sie sprach auf eine affektierte Weise, die McCabe jedes Mal auf den Geist ging. Ohne seine Ant-

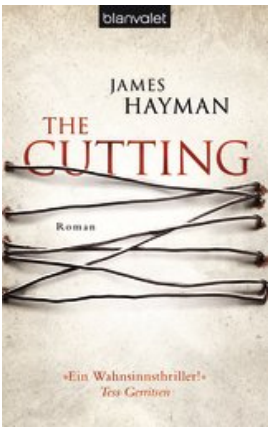
wort abzuwarten, wandte sie sich wieder Kyra zu. Glorias Galerie »North Space« stellte unter anderem auch Kyras Gemälde und Drucke aus, und Kyra hoffte auf eine Solo-Ausstellung, in der ausschließlich ihre Werke präsentiert würden. McCabe betrachtete ihr Gesicht, das so voll Energie und Lebendigkeit war, während sie eine neue Serie von Körperstudien beschrieb, an der sie gerade arbeitete, kleine Ölgemälde von jungen Tänzern und Tänzerinnen, die Körper abstrahiert in fließenden, athletischen Posen. Immer wenn er sie so beobachtete, ohne dass sie es mitbekam, fand er sie absolut unwiderstehlich. Irgendwann blendete er ihre Worte einfach aus, konzentrierte sich auf das weiche, torfige Brennen des Whiskys in seiner Kehle und fragte sich zum hundertsten Mal, wie er es bloß geschafft hatte, eine solch sinnliche und sensible Frau an Land zu ziehen.

Als er erneut an seinem Glas nippte, spürte McCabe das Handy in seiner Tasche vibrieren. Er holte es hervor und konnte gerade noch sehen, dass Maggie Savage versucht hatte ihn zu erreichen. Eine zufällige Begegnung mit einer arroganten Galeriebesitzerin konnte ihm diesen Abend nicht verderben; ein Anruf von Maggie hingegen schon, das war McCabe klar. Er stellte sein fast leeres Glas auf die Theke, entschuldigte sich und trat hinaus auf die Exchange Street. Die Luft war frisch, und er konnte das Meer riechen. Er lehnte sich gegen die Hauswand und atmete einmal tief durch. Dann wählte er Maggies Nummer.

Sie war Detective Nummer zwei im Dezernat für Personendelikte. In der Dienstordnung war für McCabe als Leiter der Dienststelle eigentlich kein direkter Partner vorgesehen, aber er hatte die Vorschriften geschickt umgangen,

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



James Hayman

The Cutting
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-37357-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2011

Der Auftakt der packenden Serie um das Ermittler-Duo McCabe & Savage!

Als die nackte Leiche eines 16-jährigen Mädchens gefunden wird, deren Herz mit chirurgischer Präzision entfernt wurde, wird Detective Sergeant Michael McCabe, vor einiger Zeit von New York City in die vermeintliche Idylle der Kleinstadt gezogen, um ein neues Leben zu beginnen, mit dem Fall betraut. Unter Hochdruck machen McCabe und seine Partnerin, die toughe Maggie Savage, sich an die Arbeit. Doch mit der Entführung einer weiteren Frau hat das Grauen Portland endgültig erreicht: Jemand stiehlt die Herzen schöner junger Frauen …

Der Titel im Katalog